

# Unterhaltungs = Blatt.

Beilage

zur Preßburger = Zeitung No. 85.

Freitag, den 28. October 1825.

---

## Ueber einige Tugenden des gesellschaftlichen Lebens.

Die Nothwendigkeit des gesellschaftlichen Lebens für das Menschengeschlecht ist so allgemein anerkannt, daß es wohl keinen denkenden, mit gesunder Beurtheilungskraft begabten Menschen zugemuthet werden darf: er könne ernstlich an die Möglichkeit eines außergesellschaftlichen und zugleich glücklichen und gebildeten Zustandes denken. Alles, was der Mensch, alles was die Menschheit an geistigen und körperlichen Fähigkeiten besitzt, und im Verein zur Abwendung so manches physischen und moralischen Uebels, zur Erlangung so manches physischen und moralischen Guts verwenden kann, ist ein Geschenk der Gesellschaft, in welcher, was die kleinern Familien-Gesellschaften betrifft, er schon seit seinem Hiersein sich befinden mußte.

Die natürliche Folge ist die Uebung gewisser Tugenden des geselligen Lebens, deren gänzliche Vernachlässigung oder launere Befolgung das Menschengeschlecht mehr oder weniger unglücklich machen muß, da sie zur Beglückung unumgänglich nothwendig sind.

In diese Zahl gehören vorzüglich die Arbeitsamkeit, die Wahrheitsliebe, die Uneigennützigkeit, mit

ber damit verbundenen Genügsamkeit, die Verträglichkeit und endlich die wohlthunende Theilnahme bei glücklichen und unglücklichen Ereignissen.

Ich gab der Arbeitsamkeit den obersten Platz, weil sie gleichsam die vorzüglichste Beförderinn der menschlichen Zufriedenheit ist, jener Seligkeit nämlich, die vom Glücke unabhängig, weit vollkommener als die sogenannte Glückseligkeit beseligen kann. Sie erhält den Menschen gesund und heiter, macht die Erfüllung seiner Pflichten angenehm, bewahrt ihn vor manchen Fehlritten, welche lebenslänglich sein Gewissen quälen würden; sie ist endlich für die Menschheit ein wahrer Talisman, sie macht Landwirthschaft, Handel, Künste und Wissenschaften blühen, sie hebt den Wohlstand des Landmanns und des Städters, und ist die Quelle zahlloser anderer Tugenden; so wie im Gegensatz der Müßiggang aller Laster Anfang, die Quelle des Verarmens, vieler Krankheiten, Mühseligkeiten und Gewissensbisse ist, und des schädlichen Einflusses wegen, womit er das allgemeine Wohl sichtbar untergräbt, strenge geahndet und mit Schande belegt zu werden verdient. Wäre die Arbeitscheu in unsern Tagen nicht so allgemein, so wäre gewiß auch der unheilstiftende Hang für den gesetzlosen Zustand in vielen, einst glücklichen Staaten, nicht zum Volksgeiste geworden!

Die Wahrheitsliebe ist eine eben so wichtige Tugend des gesellschaftlichen Lebens. Wie traurig das Loos einer Gesellschaft, die keinem ihrer Glieder trauen darf, die sich auch unter sich selbst jeden Augenblick zu hintergehen suchen! Wenn man immer auf der Lauer seyn muß, und wieder belauert wird, wie krän-

kend ist dieß dem edel denkenden Manne! Aehnliches erzählt man von den Chinesen, und es gereicht gewiß keinen Einzelnen und noch weniger einem Volke zur Ehre, für hinterlistig und falsch im Reden oder Handeln gelten zu müssen. Das *omnis supponitur bonus donec probetur malus* (Jederman gilt für gut bis er sich als schlecht darstellt) müßte in einer solchen Gesellschaft in den Satz abgeändert werden: jeder sei für schlecht zu achten, bis man sich vom Gegentheil überzeugt. Uebrigens ist die Wahrheitsliebe, wo sie in ihrer vollen Würde getroffen wird, ein Beweis der höchsten moralischen Vollkommenheit; denn, der das Bekanntwerden seiner Handlungen nicht scheut, noch zu Ausflüchten oder Unwahrheiten Zuflucht nimmt, ist gewiß kein böser Mensch; die größte Anzahl aber guter Menschen sind zum Gedeihen des gesellschaftlichen Zustandes von keinem geringen Belange, um so mehr, da sie auch die dritte der oben genannten Tugenden in ihrem Gefolge hat.

Die Uneigennützigkeit ist von der Wahrheitsliebe gewissermaßen unzertrennlich; wer die Wahrheit liebt, wird nicht leicht eigennützig seyn, denn er müßte sich schämen, seinen Eigennutz zu bekennen, und bekennet er ihn nicht, so ist er keineswegs wahrheitsliebend.

Daß Uneigennützigkeit eine der ersten gesellschaftlichen Tugenden genannt zu werden verdiene, beweisen die Folgen der Uneigennützigkeit nicht minder, als die Folgen des Eigennutzes. Der Uneigennützige wird stets eingedenk sein, daß er sein Wohl von jenem der Gesellschaft nie absondern müsse; daß er in jedem Stande seine Pflichten vollkommen zu erfüllen habe, und

seinen Stand nicht zum Stapelplatz unerlaubter Spekulationen herabwürdige. Hierdurch wird die Gesellschaft, einem Kunstwerke gleichend, nie in Unordnung gerathen, nie von den Krankheiten des menschlichen Verderbnisses, Wucher, Bestechlichkeit, Nepotismus, Feigheit u. s. w. angegriffen, nie ihrer Auflösung entgegen eilen. Das allgemeine Wohl wird jederzeit und durch Jedermann gehandhabt und weder von Einzelnen noch durch ganze Stände verkannt werden. Der Landmann, Gewerbsmann und Handelsmann werden billige Preise machen, der Kapitalist sich mit den erlaubten Zinsen begnügen, der Geschäftsmann wird eifrig und unbestechlich, der Lehrstand sanft und unverdrossen, der Soldat ohne Grausamkeit tapfer seyn, und so jeder Stand seine Pflichten erfüllen.

Uebrigens wird es wohl jedem natürlich scheinen, daß der Uneigennützigte genügsam seyn müsse, denn wie könnte ein Ungenügsamer, der alles zu haben wünscht, was ihm seine Verhältnisse mißgönnen, dem über sein rechtliches Einkommen Kleidung, Speisen, Unterhaltung unentbehrlich sind, von Eigennutz frey seyn?

Nach der oben aufgestellten Ordnung folgt die Verträglichkeit, welche das Ansehen hat, als wäre sie in Gesellschaften weniger nöthig, als die übrigen aufgezählten; wenn man aber auch nur an einige Folgen der Unverträglichkeit und der verschwisterten Wuth, alles lächerlich zu machen, denkt, muß man sogleich bekennen, daß Verträglichkeit höchst nöthig sei, um Ordnung in einer Gesellschaft zu erhalten. Ich enthalte mich der Anführung einzelner Fälle und ihrer Folgen,

da man täglich Gelegenheit hat, Szenen der Verträglichkeit und Unverträglichkeit wahrzunehmen.

Bis auf die wohlthuende Theilnahme bei glücklichen und unglücklichen Ereignissen, habe ich nun von allen aufgeführten gesellschaftlichen Tugenden, davon es freylich noch mehrere giebt, mit Berührung der entgegengesetzten Laster gehandelt. Alle diese gründen sich auf die Pflicht, gegen unsern Nächsten alles zu unterlassen, was man in Bezug auf uns, von andern ebenfalls will, daß sie es unterlassen. Man will, daß auch andere nicht müßig, nicht falsch, nicht eigennützig, nicht unverträglich oder satyrisch seyen, und wünscht also im Grunde nur negative Tugenden, das heißt, die Unterlassung der ihnen entgegengesetzten Untugenden.

Ganz anders verhält es sich mit der wohlthätigen Theilnahme. Diese soll handeln, diese soll das Gute ins Werk führen, nicht bloß das Böse unterlassen. Wie glücklich wäre die Menschheit, wenn dieser Geist die Menschen beselte; wenn jeder an dem Schicksal seiner Mitmenschen wohlthuenden Antheil nähme; wenn ein Vermöglicher bei einem unvorhergesehenen, unglücklichen Ereigniß, seinen Nebenmenschen mit Rath und That beistünde, und dem Bedrängten, dem ohne seine Schuld Bedrängten, von seinem Ueberflusse Erleichterung verschaffte. Ich beschränkte die Hülfe auf unverschuldet Bedrängte und vom Ueberflusse; denn einem Müßiggänger, Trunkenbolde, Spieler u. s. w. auf diese Art beizustehen, hieße, ihn in seinen Lastern bestärken; und weggeben, was man nicht entbehren kann, wäre Thorheit.

Wie glücklich wäre die Menschheit, wenn in ei-

nem Familienkreise jeder für die Seinigen besorgt, keiner sich allein, gleich dem Gatten im häuslichen Zwist, zum Gegenstand seiner Fürsorge machte; wenn in einem Städtchen diejenigen, welche Gott mit Tausenden segnete, einem Theil ihres Ueberflusses dem wahrhaft Bedürftigen, zur Arbeit Unfähigen, oder aus was immer für rechtlichen Ursachen, zur eigenen und der andern Ernährung nicht Zureichenden, zufließen ließen.

Man denke sich eine Gesellschaft, eine Gemeinde, einen kleinern oder größern Staat, wo diese Tugenden vereint und allgemein verbreitet: Welch ein irdisches Paradies muß daselbst zu finden seyn! Die nöthige Ordnung und Beförderung des allgemeinen Besten, welche in Gemeinden von eigennütigen, arbeitscheuen, unterhaltungslustigen, hinterlistigen, zank- und schmähtüchtigen Gliedern kaum durch zahllose Polizeianstalten erzweckt werden kann, ist ohne den mindesten Zwang aus Selbstüberzeugung von ihrem Nutzen und ihrer Gesetzmäßigkeit zu treffen, und verbreitet Zufriedenheit im hohen Grade unter allen Gliedern, deren jedes seine Pflichten mit Eifer zu erfüllen strebt, und sich höchst strafwürdig fühlen würde, wenn es für seine Pflichten weniger Sorge trüge. Der Reichen wie der Armen, der Angesehenen wie der aus den untern Classen der Tagwerker und Domestiken, einziges Bestreben wäre es, willig und pünctlich zu leisten, was ihre Pflichten fordern.

---

## Die M e n s c h e n d i e b e .

### Eine schottische Geschichte.

Ein junger Arbeiter vom Lande brachte einige Tage bei seinem Bruder zu, der zu Edinburg in einer der Vorstädte wohnte. Eines Abends, ziemlich spät, befanden sie sich noch im Garten und unterhielten sich aufs Vertraulichste, als man jenseits der Hecke ein wiederholtes Klagegeschrei vernahm. Der Landmann besann sich nicht lange, sondern sprang darüber hin und erblickte durch die Dunkelheit, in geringer Entfernung, 2 Menschen, die auf Leben und Tod mit einander zu ringen schienen, und von denen der Eine ein halbunterdrücktes Aechzen ausstieß. Er warf sich zwischen sie, um sie zu trennen, wurde aber in demselben Augenblicke von Beiden zugleich ergriffen, und, während der Eine ihm einen fürchterlichen Schlag über den Kopf versetzte, legte ihm der Andere ein breites Pflaster auf den Mund, das ihn erstickt haben würde, wenn es sich nicht durch die heftige Bewegung etwas verschoben hätte, so daß er, obgleich mit großer Beschwerde, doch einigermaßen Athem holen konnte.

Nach dieser ersten Operation wurde er in eine Art von Kiste geworfen, der Deckel wurde über ihm zugeschlagen, das Ganze erhoben und auf einem Wagen geladen, der aufs Schnellste davon eilte. Nach einiger Zeit eröffneten seine Gefährten die Kiste, um zu sehen, ob er noch lebe, und um ihn, in diesem Falle, etwas frische Luft einathmen zu lassen. Nach einigen Minuten, während denen sie das tiefste Schweigen beobachteten, schlugen sie abermals den Deckel zu, und der Wagen,

rollte wieder fort, bis ein erschrecklicher Stoß und die schräge Lage, in der er sich darauf befand, den Gefangenen benachrichtigte, daß man umgeworfen habe. Gleich darauf hörte er, wie seine beiden Räuber die Pferde losschirrten und sich mit ihnen im Galopp entfernten, indem sie sowohl den zerbrochenen Wagen, als den armen Gefangenen, der über sich selbst zusammengedrückt war und auf keine Art die günstige Gelegenheit benutzen konnte, zurückließen.

Glücklicherweise hatte dieser Zufall dicht bei einem Dorfe, in der Nähe von Berwik, statt gefunden, und die Bauern, die vorübergingen, bemerkten diese große, ganz verlassene Kutsche mitten auf der großen Straße und naheten sich derselben aus Neugier. Das dumpfe Röcheln des jungen Menschen wurde von ihnen gehört, sie zerbrachen die Kiste und erblickten ihren Inhalt mit einem unbeschreiblichen Erstaunen. Aber ihr Erstaunen verwandelte sich bald in Entsetzen, als sie bemerkten, daß ein furchtbarer Gestank einem langen Kasten entsteige, der sich hinter dem Wagen befand, und in welchem, nachdem man ihn geöffnet hatte, man einen halbverweseten Leichnam fand. Der junge Mensch wurde ins nahe Dorf gebracht und sagte dort vor der Ortsobrigkeit Alles aus, was ihm begegnet war. Man stellte alle nur erdenklichen Nachforschungen an, um der Thäter habhaft zu werden, oder ihre Absicht bei diesem doppelten, entsetzlich n Unternehmen zu ergründen; aber Alles war umsonst, und man mußte sich mit Vermuthungen und Schlußfolgen begnügen, die indeß durchaus zu keinem Resultate zu führen im Stande waren. Das Pflaster, welches man dem jungen Landmann auf den Mund gelegt, hatte während seiner sonderbaren Gefangenschaft so heftig gewirkt, daß er wahrscheinlich immer eine Narbe davon behalten wird.

---